

I. Einleitung

I.1. Forschungsanliegen

Dieser Arbeit liegt zunächst ein theoretisches Interesse zugrunde: Sie geht der Frage nach, welche Aussagen sich von der wirtschaftsethischen Konzeption des indischen Ökonomen Amartya K. Sen mit Blick auf die Bewertung und den Umgang mit Natur ableiten lassen. Sen beschäftigt sich vorrangig mit Fragen der Entwicklung. Charakteristisch für seine Konzeption ist, dass sie gesellschaftliche Arrangements und Zustände dahingehend beschreibt und bewertet, wie die Einzelnen hinsichtlich ihrer realen Freiheit gestellt sind, ihre individuellen Ziele verfolgen und auch tatsächlich erreichen zu können. Der Diskurs über diesen Ansatz umfasst vor allem Fragen der Entwicklungspolitik und der sozialen Gerechtigkeit sowie Auseinandersetzungen mit der ökonomischen Theorie. Fragen der Umweltpolitik und der nachhaltigen Entwicklung wurden dagegen bisher kaum bearbeitet. Hier wird deshalb versucht, das Potential der Konzeption Sens in dieser Richtung auszuloten.

Sen hat seine Konzeption in verschiedener Hinsicht als Alternative zu etablierten wohlfahrtsökonomischen Ansätzen ausgearbeitet, die durch ihre Umsetzung in der Wirtschafts- und Entwicklungspolitik bedeutende praktische Wirkung entfaltet haben. Eine Teildisziplin der allgemeinen Wohlfahrtsökonomik ist die Umweltökonomik, welche die Bewertungen alternativer Naturallokationen auf Basis der normativen Prämissen der Wohlfahrtsökonomik erfasst, theoretisiert und darauf entsprechende umweltpolitische Aussagen stützt. Indem Natur durch die ökonomische Theorie vorrangig in diesem disziplinären Feld behandelt wird, lässt sich das grundlegende theoretische Forschungsanliegen um den Zusatz ergänzen, welche Aussagen zu Natur sich aus Sens Konzeption im Unterschied zur wohlfahrts- bzw. umweltökonomischen Perspektive ableiten lassen.

Aus diesem Zugang hat sich ergeben, dass ein aus ethischer Sicht zentraler Unterschied zwischen der Wohlfahrtsökonomik und Sens Konzeption in diesem Zusammenhang an einem spezifischen Problem festzumachen ist. Dieses Problem wird in Teil II unter dem Begriff der *Umweltherrschaft* genauer dargestellt. Es resultiert daraus, dass Ökonomien u.a. durch ökologische Zusammenhänge miteinander vernetzt sind und untereinander durch ihre jeweilige Naturnutzung auf die (ökologischen) Bedingungen des Wirtschaftens auch der Anderen Einfluss nehmen. Hierbei schreiben sie ihre jeweils eigenen Präferenzen in kulturell fremde Kontexte fort bzw. ein. Aus Sicht dieser Arbeit besteht nun die hiermit verbundene, ethische Problemstellung darin, dass Naturallokationen, die in ihrer Auswirkung auf fremde Ökonomien als Umweltherrschaft anzusehen sind, so vorzunehmen sind, dass sie überhaupt Aussicht haben, aus Sicht der Betroffenen akzeptabel begründet zu sein. Wie die spätere Analyse zeigen wird, kann die normative Wohlfahrts- bzw. Umweltökonomik der Herausforderung, Umweltherrschaft zu rechtfertigen, aus konzeptionellen Gründen bisher nicht gerecht werden. Daher wird die Konzeption von Sen – die im deutschen Sprachraum erst wenig verbreitet ist und daher detailliert vorgestellt wird – als eine mögliche Alternative untersucht und entsprechend weiterentwickelt. So mündet die allgemeine, theoretische bzw. theoriebezogene Fragestellung in eine spezifischere, praktisch-ethische Fragestellung ein: Inwiefern wird die Bewertung von bzw. der Umgang mit Natur entlang der Grundaussagen Sens dem Problem der Umweltherrschaft und ihrer Rechtfertigung *besser* gerecht als die wohlfahrtsbasierte Umweltökonomik?

Die Arbeit hat somit ein allgemeines, auslotend angelegtes sowie ein konstruktiv-kritisches Forschungsanliegen. Dabei sei mit Blick auf Letzteres festgestellt, dass sich die kritische Analyse der etablierten Umweltökonomik vorrangig auf die Problematik der Umweltherrschaft bezieht – so sehr sie dabei auch die normativen Fundamente des wohlfahrtsökonomischen Rahmens betrifft. Die Kritik meint nicht die Umweltökonomik ›als solche‹, so sehr die Rechtfertigbarkeit von Naturallokalationen gegenüber entfernten Betroffenen ein grundlegendes Anliegen der umweltökonomischen Bewertung sein muss; es geht nicht darum, ›gegen‹ die Wohlfahrts- oder die Umweltökonomik allgemein zu argumentieren. Diese sind m.E. ohnehin – spätestens seit theoretischen Herausforderungen auch etwa durch Sen oder, im umweltökonomischen Bereich, durch die Ökologische Ökonomik – selbstkritischer, als ihnen zuweilen unterstellt wird. Vielmehr sind die Überlegungen gerade als konstruktives Angebot zu verstehen, und zwar sowohl an Sens Konzeption, die bisher wenig zu Natur sagt, als auch an die Umweltökonomik, die durch die Rezeption von Sens Ansatz bereichert werden kann.

In Abschnitt II werden neben der Problematik auch die zentralen Prämissen der weiteren Überlegungen eingeführt. Zwei Vorbemerkungen sind jedoch bereits hier zu treffen:

Zunächst ließe sich fragen, warum es einer weiteren Analyse des problematischen Verhältnisses von Ökonomie und Ökologie (wie die Konstellation oft umrissen wird) bedarf, wo doch die darin akuten Konflikte bekannt sind und, statt der Analyse, vor allem der Lösung harren. Doch kann zum einen das Bewusstsein um dieses Verhältnis bzw. die enthaltenen Konflikte nicht nachdrücklich genug ausgeweitet und vertieft werden. Die vorliegende Arbeit stellt dabei vor allem auf die Ausweitung der Perspektive ab, indem sie mit dem Problem der Umweltherrschaft eine Facette dieser Konstellation betrachtet, die im bisherigen Diskurs meiner Wahrnehmung zufolge zu wenig beachtet wird. Diese Facette scheint umso mehr relevant, als für den darin enthaltenen Konflikt – nämlich zwischen den hier und heute Agierenden und den in zeitlicher und/oder räumlicher Ferne Betroffenen – charakteristisch ist, dass er gerade nicht akut, sondern latent, dabei aber aus ethischer Perspektive kaum weniger problematisch ist. Zum anderen macht die Anerkennung der Problematik die fortgesetzte Reflexion ihrer Ursachen keineswegs überflüssig. Zu diesen Ursachen im weitesten Sinne gehören neben dem praktischen Umgang mit Natur, der politisch anzugehen wäre, auch die in diesem Umgang realisierten normativen Denk- und Bewertungsmuster, die ethisch anzugehen und zu hinterfragen sind. Diese stehen hier im Vordergrund, indem mit der wohlfahrtsbasierten Umweltökonomik eine wirkmächtige Theorie zum ›richtigen‹ Umgang mit Natur problematisiert und ihr ein alternativer Rahmen der Wahrnehmung und Bewertung von Natur gegenübergestellt wird.

Weiterhin ist vorab festzuhalten, dass ich persönlich – im Sinne von: außerhalb der vorliegenden Untersuchung, soweit die Wahrung dieses »außerhalb« tatsächlich möglich ist – einen weiter reichenden Naturschutz zu vertreten suche, als er heute häufig vertreten sowie praktisch realisiert wird. Eine solche persönliche Motivation darf in der eigentlichen Argumentation der Arbeit keine relevante Rolle spielen. Jedoch wäre es m.E. unlauter, sie zu verschweigen und damit fälschlicherweise eine motivationale Distanz zum Thema zu suggerieren. Vielmehr kann es dem Verständnis der Argumentation nur dienlich sein, wenn eine Motivation, die in ihrem Hintergrund steht, offen liegt. Diese Offenlegung relativiert allerdings nicht die im Weiteren getroffenen Aussagen. Diese müssen für sich selbst sprechen.

1.2. Struktur und methodischer Hintergrund der Untersuchung

Zunächst (Teil II) wird die erwähnte Problematik der Umweltherrschaft skizziert. Sie bildet zusammen mit einigen grundlegenden Prämissen den normativen Prüfstein, anhand dessen in Teil III die wohlfahrtsbasierte Umweltökonomik kritisiert wird. Dann wird in Teil IV die Konzeption von Sen ausführlich vorgestellt und analysiert, um auf dieser Basis in Teil V zu entwickeln, was – im Sinne des ersten Anliegens – aus seiner Konzeption für die Frage nach einem ›richtigen‹ Umgang mit Natur folgt und inwiefern – im Sinne des zweiten Anliegens – dieser Umgang bzw. die damit verbundenen Naturbewertungen angesichts der Problematik der Umweltherrschaft vorzugswürdig erscheinen. Diese einzelnen Teile – Problemexposition, Kritik der Standardtheorie, Analyse einer alternativen Basis und eigener Entwurf – stellen in sich relativ geschlossene Abschnitte dar. Daher enthalten sie (neben Zwischen- und Endresümees in den Abschnitten III-V) auch jeweils eine eigene Einleitung. Somit kann hier darauf verzichtet werden, das Vorgehen im Detail vorzuzeichnen.

Der Untersuchung stellt aufgrund der beiden Fragestellungen sowie aufgrund des Entstehungskontextes ein zwar von der ökonomischen Seite her kommendes, jedoch interdisziplinäres Unternehmen dar.¹ Wenn die Ökonomik Bewertungen vornimmt bzw. registriert, bezieht sie sich auf Wertbegriffe und andere normativ-ethische Konzepte. Während die Frage nach der angemessenen Bewertung von Natur sachlich als eine (auch) ökonomische zu verstehen ist, ist sie methodisch als normative Frage zu verstehen und mit dem Werkzeug ethischer Reflexion zu beantworten. Die zentrale Frage – wie man auf einer grundlegenden ethischen Ebene der Problematik der Umweltherrschaft begegnen bzw. gerecht werden kann – stellt sich dabei, bevor eine Ethik auf konkrete Kontexte angewendet oder ihre Aussagen politisch umgesetzt werden können. Daher besteht die angestrebte Leistung dieser Arbeit vorrangig in einer konzeptionellen, theoretischen. Sie kann praktische Folgerungen nur skizzieren und erst im Anschluss an ihre eigene theoretische Diskussion nach sich ziehen.

Der Anspruch an die Interdisziplinarität geht dabei darüber hinaus, Eigenes in fremde Disziplinen zu tragen. Er verlangt weniger eine Konkurrenz als vielmehr eine Komplementarität der – in diesem Fall: ökonomischen und philosophisch-ethischen – Perspektiven. Dies bringt

1 Die Untersuchung entstand im Rahmen des interdisziplinären Graduiertenkollegs *Globale Herausforderungen – Transnationale und Transkulturelle Lösungswege* an der Universität Tübingen.

zweierlei mit sich. Zum einen setzt man sich dabei unweigerlich dem Risiko aus, die Werkzeuge der anderen Seite in unüblicher Form zu verwenden. Hierbei handelt es sich auch um ein im weitesten Sinne sprachliches Problem. Zum anderen ist es inhaltlich unvermeidlich, dass beide Seiten sowohl Fremdes als auch (allzu) Vertrautes vorfinden werden. Mit Blick auf Letzteres wurde versucht, in sowohl ökonomischer als auch ethischer Hinsicht die Darstellung von Grundlagen knapp, aber doch hinreichend zu halten. Hinsichtlich des Sprachproblems wurde zwar versucht, die Schnittstelle zwischen Ökonomik und Ethik nicht durch eine der beiden Sprachen zu dominieren, wie es bisweilen durch die Absorption ethischer Überlegungen in das ökonomische Sprachspiel geschieht. Allerdings bringen ethische Analyse und der Bezug auf Sens wirtschaftsethische Ausführungen einen – aus ökonomischer Sicht – philosophisch-ethischen Grundduktus unvermeidlich mit sich.

1.3. Allgemeine Begriffsabgrenzungen und -klärungen

Die folgenden Begriffsklärungen werden deshalb vor der eigentlichen Problemstellung vorgenommen, da sie nicht erst für deren Bearbeitung, sondern bereits für ihre Formulierung relevant sind. Ist im Weiteren von der *Ökonomik* als Wissenschaftsgebäude die Rede, so verbindet sich damit das, was zumeist als *mainstream*-Ökonomik verhandelt wird. Dabei sind die positive und die normative Seite zu unterscheiden. Auf der positiven Seite wird die gängige Eingrenzung des *mainstream* durch das neoklassische Fundament zunehmend durch theoretische Neuerungen eingeholt: »Mainstream economic theory is changing so fast that the previously narrow descriptor ›neoclassical‹ is now hard to define.« (Gowdy/Erickson 2004: 2) Auf der normativen Seite, die hier relevant ist, erweist sich der *mainstream* als beständiger und bleibt der hier entwickelten Kritik ausgesetzt. Trotzdem ist eine Vorabdefinition nicht sinnvoll, denn die Kritik bringt die notwendige Eingrenzung des angesprochenen Bereichs der ökonomischen Theorie mit sich.

Die Kritik an der Umwelt- bzw. Wohlfahrtsökonomik in Teil III bezieht sich auf die (normative) Theorie, jedoch in ihrer Bedeutung für reale gesellschaftliche Praxis, nämlich als Grundlage bzw. Orientierungsgerüst dafür, wie eine Gesellschaft diese Praxis organisiert und steuert. Daher ist die Praxis von der Theorie auch begrifflich abzugrenzen. Hierbei bezeichnet der Begriff der *Ökonomie* die Sphäre einer Gesellschaft, in der Güter und Leistungen produziert, getauscht und konsumiert werden, bzw. in der (Re-)Allokationen zum Zweck einer Wertsteigerung

vorgenommen werden. Die Auffassung, dass Ökonomik und Ökonomie zu stark interdependent seien, als dass eine genaue begriffliche Trennung sinnvoll wäre, geht m.E. fehl: Gerade weil sich Theorie und Praxis wechselseitig prägen, sind sie getrennt zu begreifen, um ihre Interaktion und Interdependenz überhaupt erfassbar zu machen. Hinsichtlich der Reichweite dessen, was als Ökonomie bezeichnet wird, wird hier keine systematische Einschränkung vorgenommen. Bedingt durch den Untersuchungsgegenstand geht es jedoch vorrangig um eine materielle Facette von Ökonomien, nämlich als (Verursachungs-)Kontexte von Naturtransformationen, die auch andere Gesellschaften und deren Ökonomien betreffen.

Der Begriff des *Wirtschaftens* bezeichnet hingegen die jeweiligen menschlichen Aktivitäten im Rahmen einer Ökonomie. Zwar basiert der Begriff etymologisch nicht auf dem nahe klingenden »Wert schaffen«. Jedoch deutet das »Haus halten«, also das dem Wort Ökonomie zugrunde liegende *nomos* des *oikos* (Drosdowski 1989: 496), in eine ähnliche Richtung: Es geht um ein Wert schöpfendes Verwenden und Verwalten dessen, was einer Ökonomie an Mitteln verfügbar ist. Effektivität und Effizienz sind zwar zentrale Aspekte des Wirtschaftens, jedoch lässt sich Letzteres begrifflich nicht hierauf reduzieren. Effizienz wird als optimierendes bzw. optimiertes Input-Output-Verhältnis gelegentlich als ökonomisches Handlungsprinzip mit Wirtschaften gleichgesetzt. Damit es sich jedoch um ein Wirtschaften handelt, benötigt dieses Zwecke, die den erzielten Output als wertvoll qualifizieren. Im Gegensatz zum formalen Konstrukt Effizienz ist Wirtschaften also immer darauf angewiesen, dass es ein durch Zwecke begründet wertvolles und in diesem Sinne Wert schaffendes Haushalten darstellt. Eben deshalb sind für diese Arbeit auch die Ökonomie als Sphäre und das Wirtschaften als Handeln begrifflich zu unterscheiden: Während Erstere den materiellen Verursachungskontext darstellt, aus dem heraus Gesellschaften andere Gesellschaften über den Umgang mit Natur betreffen, verweist der Begriff des Wirtschaftens darauf, dass dem Handeln, welches diese Ökonomie konstituiert, bestimmte Zwecke und Bewertungen zugrunde liegen.

Diese Zweckmäßigkeit des Wirtschaftens spiegelt sich darin wider, dass alternative Allokationen anhand von Maßstäben bewertet und in ihrer Vorzugswürdigkeit qualifiziert werden, etwa (bzw. üblicherweise) anhand des mit ihnen verbundenen Nutzens. Solche Maßstäbe werden im Weiteren als normative Referenzen bezeichnet. Dabei ist es hier sinnvoll, zwei Grundtypen zu unterscheiden: *Ergebnisreferenzen*, die auf die Ergebnisse bzw. Folgen von Allokationen abstellen, und *modale Referenzen*, die den Modus des Zustandekommens dieser Ergebnisse meinen. Diese Unterscheidung liegt der von konsequentialistischen vs.

prozeduralen Ethiken nahe, wird hier jedoch ausdrücklich nicht in Letztere überführt oder gar damit gleichgesetzt, da diese Unterscheidung bereits einen bestimmten, mehr oder weniger exklusiven Fokus des jeweiligen ethischen Konzepts bedeutet. Dass eine Ethik eine modale oder prozedurale Referenz als wichtige Komponente enthält, macht aus ihr noch keine prozedurale Ethik. Der Begriff der normativen Referenz dient unabhängig von bzw. vor solchen Zuordnungen von Ethiken als konsequentialistische bzw. prozedurale zunächst einmal der analogen Strukturierung der Analysen der Umweltökonomik und von Sens Konzeption, so dass beide Konzeptionen einander gegenübergestellt werden können.

Oben wurde die Ökonomie als Sphäre einer *Gesellschaft* bezeichnet. Damit stellt sich die Frage nach dem Gesellschaftsbegriff. In einer ersten Annäherung ist damit zunächst nur »die organisierte Vereinigung einer größeren Zahl von Menschen [...] als das umfassendste System menschlichen Zusammenlebens« (Strasser 1998: 216) gemeint. Über diesen allgemeinen Aspekt der organisierten Ordnung hinaus halte ich es jedoch nicht für sinnvoll, hier eine genaue Bestimmung dessen zu versuchen, was Gesellschaft ›ist‹. Zum einen können die damit verbundenen sozialwissenschaftlichen Debatten hier keinesfalls angemessen berücksichtigt werden. Zum anderen verfolgt diese Arbeit ohnehin in der Verwendung des Begriffs ein Ziel, für welches dieser nur einen – wenn auch wenig scharfen – Hilfsbegriff darstellt: Es geht um Gesellschaften als mehr oder weniger organisierte Kollektive, die aufgrund ihrer Organisation, ihrer institutionellen Systeme etc. als *Adressaten* der hier entwickelten Aussagen gelten können. Um die Heterogenität dessen, was Gesellschaften ausmacht, nicht zu übergehen, wird im Weiteren auch nur von Gesellschaften, nicht von (der) Gesellschaft die Rede sein.

Es wird also davon ausgegangen, dass es Gesellschaften als organisierte Vereinigungen gibt. Eine Quelle der inneren Kohärenz von Gesellschaften sowie ihrer Differenzierung von anderen Gesellschaften lässt sich in dem sehen, was unter dem Begriff *Kultur* verhandelt wird – auch wenn Kulturen und Gesellschaften keineswegs kongruent sein müssen. Auch hier ist es nicht möglich, einen langen und komplexen Diskurs zum Kulturbegriff adäquat zu berücksichtigen.² Doch wird die hier gemeinte Bedeutung hinreichend deutlich durch den Begriff der *Kulturalität*, nämlich als Begriff dafür, dass Menschen in dem, was und wie sie denken, werten, handeln etc., kulturell geprägt sind. Eine Kultur wird verstanden als ein Zusammenhang, in dem sich diese Kulturalität

2 Vgl. für einen Überblick über die Entwicklung des Begriffs Kultur anstelle vieler anderer: Ort (2003).

aus gemeinsamen Quellen speist; sie stellt insbesondere ein gemeinsames (dabei keineswegs geschlossenes, homogenes, statisches o.ä.) System von Bedeutungen, Bedeutungszuweisungen und Wertvorstellungen dar. Ähnlich wie im Fall des Gesellschaftsbegriffs ist auch für diesen Kulturbegriff seine Relevanz für die vorliegende Untersuchung ausschlaggebend: Kultur bzw. Kulturalität sind hier insofern relevant, als sich Menschen darin wesentlich unterscheiden. Der Begriff Kultur steht hier somit vor allem dafür, dass Menschen in unterschiedlichen Kontexten partikulare Bedeutungs- und Wertesysteme haben bzw. praktizieren. Konstitutiv für den Begriff ist die *kulturelle Differenz*.

Weiterhin spielt der Begriff der *Natur* eine wichtige Rolle. Hier genügt eine erste Annäherung: Gemeint ist *außermenschliche* Natur, also ein Ausschnitt dessen, was Natur in einem weiteren Sinne ist: das, was »nicht vom Menschen gemacht wurde, sondern das (weitgehend) aus sich selbst entstanden ist, neu entsteht und sich verändert« (Krebs 1997: 340). Eine genauere Bestimmung erfolgt in II.2.1.

Ebenfalls zu klären ist der Begriff der *Präferenz*. Damit ist gemeint, dass Menschen, wenn sie für etwas eine Präferenz haben, hierfür auf der Basis von Motivationen, Gründen etc. eine Vorzugswürdigkeit bestimmt haben. Der Begriff stellt hier also sprachlich geleitet auf die Angeordnetheit von Alternativen in ihrer Wertschätzung durch eine Person ab, die dann (u.a. im Abgleich mit ihren Restriktionen) eine Wahl trifft. Im spezifischen Fall von Nutzenpräferenzen geht dabei die Rangfolge von Alternativen vorrangig auf Nutzenempfindungen oder -kalküle zurück. Gegenüber gängigen ökonomischen Verwendungen des Begriffs ändert sich durch diese Perspektive, dass Präferenzen nicht originäre Entscheidungsbasis sind, sondern ihrerseits auf Basis anderer Elemente angelegt werden: Menschen handeln nicht *aus* Präferenzen, sondern – aus Gründen, Motivationen etc. – *gemäß* Präferenzen, die aus diesen Gründen, Motivationen etc. resultieren bzw. gebildet werden. Wenn Menschen Präferenzen ausbilden, dann tun sie dies nicht nur auf Basis ihres Nutzens. Hierdurch wird begrifflich die Möglichkeit offen gehalten, dass Menschen bestimmte Alternativen als vorzugswürdig erachten (präferieren), ohne dass dies mit ihren Nutzenempfindungen zu erklären wäre.

Nochmals von Präferenzen sind *Werte* zu unterscheiden, und zwar nun in einem Sinne, der weder das oben erwähnte Wertvolle einer Allokation oder eines Guts meint, noch den numerischen Wert, den etwas in einer Skala annehmen kann. Diese beiden Bedeutungen kommen in der ökonomischen Perspektive zusammen, wenn der Wert einer Sache in ihrem Preis, also ihrer Wertigkeit in einer monetären Skala besteht. In einem stärker soziologischen Sinne sind Werte hingegen Bewertungskriterien oder -maßstäbe, die – im Gegensatz zur ökonomischen Handlungs-

theorie, in welcher der (ökonomische) Wert einer Sache das zentrale Handlungskriterium darstellt – zu einem sozialen Wertgefüge gehören. Es geht um Wertvorstellungen, die (bewusst) als Gründe für Präferenzen wirksam werden oder auch (unbewusst) Wünsche bewirken können.³ Im Weiteren wird verschiedentlich eine Unterscheidung Bedeutung haben, die in etwa der Unterscheidung des (Objekt-)Werts einer Sache und des Werts (i.S. einer Wertvorstellung) in einem kulturell partikularen Kontext entspricht: Die Unterscheidung nämlich, ob etwas einen Wert *hat* oder ein Wert *ist*.

3 Joas (1999: 30f.) unterstreicht, dass Werte nicht einfach dauerhafter, längerfristig o.ä. als Präferenzen sind, sondern von diesen qualitativ verschieden sind und auf einer anderen Ebene liegen: »Die ›Werte‹ bewerten auch unsere ›Präferenzen‹. Wir nehmen in der Dimension der Werte Stellung auch zu uns selbst«, wobei in der hier verwendeten Systematik eher von der Bewertung der eigenen Wünsche gemäß der eigenen Werte zu reden wäre, die dann etwa in einer Neuordnung der Präferenzen resultieren kann.